

B. R. MYERS  
Die Frauen von Faraday House



*Buch*

Kanada 1816: Die junge Emeline Fitzpatrick will ihrem erdrückenden Leben im nebligen Halifax entkommen. Nachdem ihr Geliebter sie in Schwierigkeiten gebracht und verlassen hat, bleibt ihr nur noch ein Ausweg: den reichen Captain Graves zu heiraten. Der Witwer, der bereits zwei Ehefrauen durch tragische Umstände verloren hat, sucht eine neue Gattin – zumindest hat man das Emeline gesagt. Doch als sie in Faraday House ankommt, Graves' abgesehenem Herrenhaus am Meer, stellt sie zu ihrem Entsetzen fest, dass die zweite Mrs Graves noch lebt und schwer krank ist. Emeline ist sich bald sicher: In Faraday House geht etwas Schreckliches vor sich – und sie selbst befindet sich in Lebensgefahr ...

Weitere Informationen zu B. R. Myers  
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin  
finden Sie am Ende des Buches.

B. R. Myers

---

# Die Frauen von Faraday House

Roman

Deutsch von  
Sonja Hauser

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel  
»The Third Wife of Faraday House« bei Harper Collins Publisher.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Dezember 2025

Copyright © 2024 by B. R. Myers

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2025

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

First published by HarperCollins Publisher

Translation rights arranged by The Sandra Dijkstra Literary Agency

All Rights Reserved

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: FinePic® c/o Zero Werbeagentur GmbH

Redaktion: Irmgard Perkounigg

BH · Herstellung: ik

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49650-1

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Für Kevin,  
die beste Entscheidung meines Lebens*



# 1

25. Oktober 1816

Lieutenant Frederick Fletcher, British Royal Navy  
Halifax, Nova Scotia

Liebster Frederick,  
unser letztes Treffen ist über einen Monat her; es fühlt sich an wie eine Ewigkeit. Die Erinnerung daran spendet mir Trost, macht mir jedoch auch bewusst, wie sehr ich mich nach deiner Aufmerksamkeit sehne. Ich weiß, du hast viele Verpflichtungen, aber schon eine oder zwei einfache Zeilen würden meinen Schmerz lindern.

Mrs Shackleton beobachtet mich wie stets kritisch. Ich habe Sorge, dass sie unsere Pläne ahnt. Als Richter Shackleton nach Hause kam, haben sie fast eine Stunde in seinem Arbeitszimmer geredet. Länger haben sie sich in der Zeit, die ich nun schon bei ihnen bin, vermutlich nie in ein und demselben Raum aufgehalten. Ich fürchte, sie hat ihn über ihre Vermutungen informiert. Seine Reaktion kann ich nicht beurteilen, doch wenn wir schnell handeln, lässt sich Unheil abwenden.

Verzeih mir meine düstere Warnung, Liebster, und lass mich diesen Brief mit einer erfreulicheren Aussicht beenden. Weißt du noch, was du mir als Letztes ins Ohr

geflüstert hast? Ich erinnere mich sehr wohl. Jeden Abend vor dem Einschlafen erlebe ich diesen wunderbaren Moment aufs Neue. Wie gern ich mit eigenen Augen sehen möchte, ob deine Beschreibungen stimmen! Du hast mir versichert, dass der Glanz meiner Haare den der Sonne auf Bermuda überstrahlen wird.

In Liebe  
Emeline

\*\*\*

1. November 1816

Lieutenant Frederick Fletcher, British Royal Navy  
Halifax, Nova Scotia

Liebster Frederick,  
eine weitere Woche ohne Nachricht von dir ist vergangen. Ich möchte stark sein, doch mir sinkt der Mut. Der Regen, der gegen das Fenster prasselt, spiegelt meine stillen Tränen. Ich zähle die Tage, bis ich unsere Verlobung verkünden kann. Während ich dies schreibe, steigt mir Röte in die Wangen, weil ich mich dabei an unsere gestohlenen Momente erinnere.

Unsere Trennung schmerzt mich in der Seele. Bitte schicke mir eine Nachricht. Schon wenige Zeilen würden mir genügen. Ich kann meine innere Unruhe nicht mehr verbergen und habe Angst, dass Mrs Shackleton mich in ein Sanatorium schickt. Obwohl das Haus groß ist, spüre ich ihren missbilligenden Blick, egal, wo ich mich verberge. Ich übertreibe nicht. Wie grausam es doch wäre,

wenn ich weggebracht würde, kurz bevor du kommst,  
und du mich nicht mehr retten könntest.

Auf ewig dein

Emeline

8. November 1816

Lieutenant Frederick Fletcher, British Royal Navy  
Halifax, Nova Scotia

Liebster Frederick,

ich bin ganz außer mir vor Freude darüber, dich höchstwahrscheinlich heute Abend beim Ball des Admirals zu sehen, und kann mir kaum vorstellen, die Arme nicht um dich zu schlingen. Allerdings ist mir klar, dass wir vorsichtig sein müssen, damit Mrs Shackleton nicht argwöhnisch wird. Doch zu große Distanziertheit könnte genauso verdächtig wirken, also erwarte ich, dass du mindestens einmal mit mir tanzt.

Frederick, sie will mich mit dem höchsten Bieter aus einer handverlesenen Auswahl der wohlhabendsten Junggesellen verheiraten. Darüber habe ich sie gestern Abend mit dem Richter reden hören. Sie haben sogar einen arthritischen alten Cousin in England erwähnt, der einen Titel sein Eigen nennt. Bei dem Gedanken, dass irgendein anderer Mann als du mich berühren könnte, bekomme ich eine Gänsehaut.

Ich darf dir Folgendes versichern: Mein Wunsch, deine Frau zu werden, hat nichts mit dem schönen Bermuda

*oder damit zu tun, dass ich dieses Haus verlassen möch-  
te. Mir geht es um dich. Nur um dich. Während ich  
diesen Brief schreibe, hebe ich immer wieder den Kopf,  
um aus dem Fenster zu schauen. Fast überrascht es mich,  
dass meine Blicke dich noch nicht herbeigelockt haben.  
Ich stelle mir deine adrette marineblaue Uniform vor,  
wie deine kupferfarbenen Haare sich unter meinen Hän-  
den anfühlen, dein Lächeln, deine Lippen, wie deine  
Finger die Bänder meines Kleides lösen. Verzeih meine  
krakelige Schrift. Die Erinnerung an unsere gemein-  
same Zeit bringt jede Faser meines Körpers zum Klingen.  
Bis heute Abend, Liebster.*

*Emeline*

Hufe klapperten über das Kopfsteinpflaster, hallten durch den Nebel, wurden lauter, näherten sich dem Haus. Mein Herzschlag beschleunigte sich. Die Nachmittagspost! Ich wandte mich dem breiten Schlafzimmerfenster zu. Fast wäre ich von meinem Platz am Frisiertisch aufgesprungen. »Au!« Meine Kopfhaut schmerzte, weil so abrupt an meinen Haaren gerissen wurde. Ich sank zurück und sah in den Spiegel mit dem ovalen Mahagonirahmen, dessen Holz mit einem aufwendigen Rosenblütenmuster verziert war. Daraus blickte mich mein stirnrunzelndes Gesicht an. Auf dem Frisiertisch darunter befanden sich eine Porzellanschale mit Haarnadeln, ein Parfümflakon aus Kristallglas und eine Tasse mit längst erkaltetem Tee. Der einzige dieser Gegenstände, den ich mein Eigen nennen konnte, war ein kleines gerahmtes Porträt meiner Mutter.

Ada befestigte eine meiner blonden Locken mit einer Haarnadel. »Entschuldigung, Miss Emeline«, murmelte sie. Ihre Worte waren höflich, doch sie klang müde und ungeduldig. Ada war seit meinem zehnten Lebensjahr meine Zofe. Ich hatte das Gefühl, dass sie mich nach wie vor als kleines Mädchen sah.

Ihre Zunge glitt über ihren Mundwinkel, während sie ein rosafarbenes Band in meine Locken flocht. Mrs Shackleton bestand auf dieser Frisur: in der Mitte gescheitelt, die Haare am Oberkopf flach gebürstet, die Seiten in Löckchen, dicht am Ohr festgesteckt. Am Hinterkopf sollte ein langer Zopf zu einem hohen Knoten gewunden werden.

Ada arbeitete schon fast eine Stunde an meinen Haaren. Ihre runden Wangen leuchteten rot, während ich auf dem bestickten Kissen des Sitzes herumrutschte. Von dem Gezerre tat mir der Kopf weh.

Doch die Aussicht auf einen Brief von Frederick gab mir Hoffnung. Ich konnte die mit den Vorbereitungen auf den Ball verbundenen Anstrengungen besser ertragen, wenn ich wusste, dass ich Mrs Shackletons Anordnungen nicht mehr lange befolgen müsste. Seit dem Frühstück hatte ich in meinem Zimmer im Morgenmantel gewartet. Mrs Shackleton war der Meinung, dass meine Haut unter unnötigen Aktivitäten wie etwa dem Herumlaufen im Haus oder müßigen Unterhaltungen litt. Auch das Lesen untersagte sie mir, weil ich davon rote Augen bekäme und blinzeln müsste. Und mit müdem Gesichtsausdruck bei der Tanzveranstaltung zu erscheinen, käme grässlichem Versagen gleich, behauptete sie.

Ein nagelneues altrosafarbenes, spitzenverziertes Kleid hing, frisch von Ada gebügelt, am Schrank. Die kurzen Puffärmel und das tief angesetzte Oberteil bestanden aus glänzendem Satinstoff, während der Rock von Seidengaze mit einem Dutzend Rosetten bedeckt war. Das Ensemble wurde vervollständigt durch dazu passende Stoffschuhe und lange Abendhandschuhe aus dem gleichen hauchdünnen Gazestoff. Ich würde bildhübsch aussehen, genau wie Mrs Shackleton es wünschte. In das Gewand würde ich erst im allerletzten Moment schlüpfen. Erstaunlicherweise forderte Mrs Shackleton nicht, dass ich die gesamte Fahrt stehend verbrachte, damit nur ja keine Falte hineinkam. Die Spitze war eigens aus England geordert worden, darauf wies sie mich mehrfach hin.

»Wäre es nicht vergnüglicher, wenn wir unsere Haare einfach aufsetzen könnten wie eine Haube?«, fragte ich Ada, um mich dafür zu entschuldigen, dass ich die Stimme erhoben hatte. »Dann müsste man sich all die Mühe nicht machen und keine Zeit mit Herumsitzen und In-den-Spiegel-Schauen vergeuden.«

Eine schlaffe brünette Strähne fiel Ada in die Stirn. Sie blies sie ungeduldig weg. »Ich hätte nichts dagegen, mich eine Stunde lang hinsetzen zu können«, meinte sie.

Ich errötete. Eine solche Erwiderung würde sie Mrs Shackleton gegenüber niemals wagen. Wie sollte ich je Fredericks Haushalt führen, wenn ich es nicht einmal schaffte, meine Zofe im Zaum zu halten? Wieder einmal spürte ich diese innere Unruhe.

Durchs Fenster sah ich, wie draußen die Postkutsche

hielt. Wenig später hörte ich ein Klopfen an der Haustür. Ich schloss die Augen und wünschte mir das eine, was all meine Sorgen verschwinden lassen würde. Wartete darauf, dass eines der Dienstmädchen mir einen Brief bringen würde.

Doch nichts rührte sich, und mit jeder Sekunde schnürte es mir die Brust enger zu, bis ich kaum noch Luft bekam.

Dann vernahm ich einen gedämpften Freudenschrei aus dem Eingangsbereich. Mein Herz begann, schneller zu schlagen, aber der Brief, den ich erhoffte, würde bei Mrs Shackleton keine solche Reaktion hervorrufen. Ada und ich wechselten neugierige Blicke im Spiegel.

Die Shackletons kannten Frederick, allerdings nur als Lieutenant Fletcher, als Gast und Begleiter des Admirals, nicht als meinen geheimen Liebhaber. Zwei Jahre zuvor, vor dem Ende des Krieges, war der Hafen voller Schiffe gewesen, und Marineoffiziere hatten uns regelmäßig besucht. Sie beschrieben ihren Heimathafen auf Bermuda in den schillerndsten Farben. In ihren Schilderungen trällerten bunte Vögel sie in den Schlaf wie die besten Opernsänger. Das heiße Licht der Sonne strahlte von den langen Stränden wider, sodass der feine weiche Sand sich anfühlte wie glühende Kohlen. Doch unter den Wedeln der Palmen, deren Kokosnüsse aufgeschlagen wurden, um die erfrischende Flüssigkeit darin freizugeben, ließ sich stets Schatten finden. Und das türkisfarbene Wasser war immer angenehm warm. Dieser Ort war das genaue Gegenteil der nebligen Küste von Halifax mit seinen Gasthäusern, aus denen es nach schalem Bier und Urin stank.

Mrs Shackletons Schritte, die auf der Treppe wie unerbittliche Hammerschläge klangen, wurden im ersten Stock noch lauter. Meine Zimmertür flog fast aus den Angeln, als sie sie aufriss.

Ich schob meine Verärgerung darüber, dass sie immerzu einfach so hereinplatzte, beiseite. Als ich sie ein einziges Mal gebeten hatte, mein Zimmer nicht ohne Klopfen zu betreten, hatte sie mit kühlem Blick erwidert: »Dein Zimmer? Nichts in diesem Haus gehört dir. Ein wenig Dankbarkeit stünde dir gut zu Gesicht.«

Mittlerweile hatte ich gelernt, dass Dankbarkeit ähnlich wie Respekt nicht unbedingt auf Ehrlichkeit beruhen musste, um die gewünschte Wirkung zu erzielen. Weswegen ich meine Lippen zu einem oftmals geübten Lächeln verzog, als sie auch diesmal, ohne zu klopfen, eintrat.

»Wunderbare Nachrichten!« Mrs Shackleton strahlte. Ihre Begeisterung passte so gar nicht zu ihrem verkniffenen Gesicht. Sie hielt einen Brief in die Höhe, fächelte sich damit Luft zu. Ich wusste nicht, ob sie vom schnellen Treppensteigen oder von ihrer offensichtlichen Freude außer Atem war. Aber als sie meine Haare sah, sanken ihre Mundwinkel herab, und das für sie so untypische Lächeln verschwand.

»Nein, nein, nein«, rügte sie Ada. »Am Hinterkopf sind sie viel zu hoch.« Das klang streng und empört, als hätte Ada eine Ratte hereingebracht und auf meinem Kopf draapiert.

»Mir gefällt es so«, erwiderte ich.

Mrs Shackleton schenkte mir keine Beachtung. »Nimm

alles wieder runter und fang von vorne an«, wies sie Ada an, die erstarrte und an ihrer Lippe zu kauen begann. Tränen traten ihr in die Augen. Ich zwang mich, gleichgültig zu wirken, denn ich sollte ja nur schön sein wie alles hier im Haus und den Mund halten.

»Was gibt es denn für Neuigkeiten?«, erkundigte ich mich fröhlich, in der Hoffnung, Mrs Shackleton von Ada abzulenken, die sich sehr beherrschte, nicht zu weinen.

Mrs Shackletons Miene hellte sich auf. Sie hielt den Brief noch einmal hoch. »Ein weiterer Freier ist gefunden!«

Mir stockte der Atem. Gerade hatte sie ihre Heiratspläne für mich zum ersten Mal laut ausgesprochen. Bereits vor fast sechs Monaten hatte ich entdeckt, dass sie Erkundigungen einzog, weswegen ich nun entschlossen war, Frederick zu ehelichen. Meine Ängste so offen bestätigt zu hören, ließ mich schauern. Meine Gefühle waren ihr egal; selbst die Tatsache, dass ich über ihr Vorhaben Bescheid wusste, rührte sie nicht. »Wie viele sind denn nötig?« Ich versuchte, meine Verärgerung durch einen Scherz zu kaschieren. »Einer genügt doch sicher.«

Ein wenig herablassend meinte sie: »Dieses Angebot stärkt unsere Position gegenüber anderen Interessenten.«

Nichts ist romantischer als eine starke Position. Ich biss mir auf die Zunge, um das nicht laut auszusprechen. Mrs Shackleton bestimmte über mein Leben, doch meinen Ehemann würde ich sie nicht aussuchen lassen. Die einzige Möglichkeit, mich durchzusetzen, bestand darin, Frederick zu heiraten und die Shackletons so schnell wie möglich zu verlassen.

»Du bist fast einundzwanzig, Emeline«, erklärte sie. »Deine Schönheit ist allseits bekannt, aber sie wird nicht ewig währen. Wenn die Marine in den kommenden Monaten auf die Bermudas zurückkehrt, gehen die Einnahmen der örtlichen Händler höchstwahrscheinlich zurück. Es ist lediglich eine Frage der Zeit, bis auch sie weg sind. Wenn wir noch länger warten, sind die einzigen verbleibenden Junggesellen in Halifax Piraten, Rumschmuggler oder Farmer.« Sie bedachte mich mit einem selbstgefälligen Lächeln. »Meine Cousine in South Shore hat mir bestätigt, dass Captain Graves eine neue Ehefrau sucht. Er hat sein Vermögen mit der Handelsschifffahrt gemacht, ist jetzt im Ruhestand und besitzt mehrere Sägewerke. Und dazu noch den Gemischtwarenladen des Ortes.«

»Eine *neue* Frau?«, wiederholte ich.

Ohne meiner Frage Beachtung zu schenken, las Mrs Shackleton weiter. »Er hat ein Anwesen und ausreichend Dienstboten für ein dreimal so großes Haus wie das des Generalgouverneurs. Außerdem besitzt er beträchtliches Vermögen sowie Einfluss auf den Friedensrichter.« Den Blick auf mich gerichtet, fügte sie hinzu: »Mit Sicherheit wird er das Oberhaupt einer Familie, die lange sehr mächtig bleibt.«

Ich brauchte weder Captain Graves noch sein großes Anwesen oder seine Geschäfte. Ich hatte die Liebe von Lieutenant Fletcher, die allen Reichtum der Welt aufwog. Aber als Mrs Shackleton mich, Dankbarkeit erwartend, musterte, wurde mir klar, dass meine Zukunft mit Frederick noch nicht sicher war. Jedenfalls nicht offiziell. Und

wenn Mrs Shackleton wüsste, was ich vorhatte, würde sie mich bis zum Tag meiner Hochzeit mit dem alten Narren ihrer Wahl hier einsperren.

Ich schob diese scheußliche Vorstellung beiseite und konzentrierte mich stattdessen darauf, wie es sich anfühlen würde, endlich wieder in Fredericks Armen zu liegen, und wie befreiend es wäre, mit ihm nach Bermuda zu segeln und diese elende Stadt – und mit ihr all die schrecklichen Erinnerungen – hinter mir zu lassen. »Er klingt vielversprechend«, sagte ich also nur. Dabei hielt ich die Hände verkrampft im Schoß. Mein Daumennagel grub sich so tief in das Gelenk meines Zeigefingers, dass sich ein halbmondförmiger Abdruck abzeichnete.

Ada rümpfte die Nase. »Warum macht er sich in Halifax auf die Suche? Gibt es denn in seiner Gegend keine geeigneten Kandidatinnen? Wenn er doch angeblich so eine gute Partie ist?«

Insgeheim jubelte ich über Adas Frage, die mir selbst nie in den Sinn gekommen wäre. Ich war einfach nicht klug genug, um auf solche Ideen zu kommen.

Mrs Shackleton runzelte die Stirn, ihre Augen wurden dunkel – die Warnung vor dem Sturm. Sosehr ich Ada auch ihres Mutes wegen beneidete: Sie kannte Mrs Shackletons Launen nicht so gut wie ich, und so musste oft ich für sie die Kritik einstecken.

»Ein wohlhabender Mann wie er hat die Auswahl.« Sachlicher fügte sie hinzu: »Er hatte bereits zwei Ehefrauen. Beide sind bei der Geburt eines Kindes gestorben. Was für eine Tragödie für einen so guten Mann.« Sie wandte sich

mir zu. »Du kannst dich glücklich schätzen. Jede junge Frau würde ihr Leben geben für die Gelegenheit, Captain Graves zu heiraten.«

*Genau das haben zwei bereits getan*, dachte ich.

»Und jetzt spute dich und mach die Frisur endlich fertig«, wies sie Ada an und deutete auf meine Haare. »In einer Stunde brechen wir zum Admiral auf.«

»Sie kommen mit?«, fragte ich erstaunt. »Aber ich habe Jane gesagt, dass ich sie mit unserer Kutsche abhole.«

Mrs Shackleton stieß einen verärgerten Laut aus. »Jane Finney? In Gesellschaft von so einer fährst du mir nicht dorthin. Aus zuverlässiger Quelle weiß ich, dass ihr Vater Verbindungen zu den Akadiern hat, sogar Blutsbande zu ihnen bestehen. Diese französischen Katholiken würden lieber die gesamte britische Marine auf den Grund des Atlantiks sinken sehen, als unser Land gegen die Amerikaner zu verteidigen.«

Ihre Worte erschienen mir weit hergeholt. Jane war nicht katholisch, und ich konnte mir nicht vorstellen, wie die Akadier Mrs Shackleton jemals Schaden zugefügt haben sollten. Doch ich hatte wenig Ahnung von Politik, und vielleicht würde Frederick ihr ja beipflichten. Trotzdem erwiderte ich: »Jane ist meine Freundin.«

Mrs Shackleton seufzte; das klang gelangweilt und gleichgültig. »Ihr jungen Frauen seid alle Rivalinnen. Die anderen mögen so tun, als wären sie mit dir befreundet, aber letztlich sind sie schlau und verschlagen. Und du ...?« Sie schüttelte mitleidig den Kopf. »Du bist nicht intelligent genug, um zu erkennen, wann sie dich ausnutzen.«

Sie legte den Brief auf den Frisiertisch, schob Ada beiseite und stellte sich hinter mich. Dann beugte sie sich zu mir herunter, sodass unsere Gesichter sich auf gleicher Höhe befanden.

Wir sahen einander im Spiegel an.

»Dein Vater war kein Geschäftsmann. Er hat mehr investiert, als er sich leisten konnte, und Leuten Geld geliehen, von denen er wusste, dass sie es ihm nicht zurückzahlen würden«, erklärte sie. »Bei seinem Tod hat er dich und deine Mutter ohne einen roten Heller zurückgelassen.« Sie verzog die Miene missbilligend, bevor sie mir die schreckliche Geschichte wohl schon zum tausendsten Mal erzählte: »Nichts und niemand konnte sie aus ihrem Elend erretten. Am Ende ist sie an einem gebrochenen Herzen gestorben.« Seufzend legte sie eine Hand auf meinen Kopf. »Wie schade, dass sie nicht sehen kann, wie gut du dich machst.«

Das hörte sich an, als hätte meine Schönheit meine Mutter retten können. Ich schwieg, denn ich wusste, was sie tatsächlich umgebracht hatte.

Schließlich lächelte Mrs Shackleton. »Aber Gottes Vorsehung hat dich zu mir geführt, damit ich dich auf Besseres vorbereiten kann.«

Ich bekam ein flaes Gefühl im Magen, während ich unsere Gesichter nebeneinander im Spiegel betrachtete. Die Spitze ihrer langen Nase erinnerte mich an den Schnabel einer Krähe. Selbst wenn etwas sie amüsierte, hingen ihre schmalen Lippen immer ein wenig nach unten, als wehrten sie sich gegen das Lächeln. Obwohl ihre flach am

Kopf anliegenden ondulierten Locken mittlerweile von grauen Strähnen durchzogen waren, hatte sich Mrs Shackleton, seit ich zehn Jahre zuvor zu ihr gekommen war, nicht sonderlich verändert. »Ich werde mich um sie kümmern wie um ein eigenes Kind«, hatte sie Mutter versprochen. Schon damals, im Alter von zehn Jahren, hatte ich bemerkt, wie kritisch sie mich musterte.

»Und?«, fragte sie und holte mich so in die Gegenwart zurück.

»Ja, ich bin dankbar.«

Sie richtete sich zu ihrer vollen Größe auf, verließ das Zimmer und schloss abrupt die Tür hinter sich. Der Brief auf dem Frisiertisch erinnerte mich stumm daran, dass mir nicht mehr viel Zeit blieb.

Ich musste heute Abend dafür sorgen, dass Frederick mich heiratete.

Sobald Mrs Shackleton weg war, entspannte sich Ada, widmete sich wieder meinen Haaren und frisierte sie auf konventionellere Art. Anschließend nahm sie das Kleid von der Tür des Schranks und begutachtete es auf der Suche nach eventuellen Bügelfehlern.

Ich setzte mich an meinen Schreibtisch und schrieb eine Notiz an Jane, in der ich mich dafür entschuldigte, sie nun doch nicht in der Kutsche des Richters mitnehmen zu können. Als ich sie Ada gab, damit sie das Briefchen dem Laufburschen brachte, der es an Jane ausliefern sollte, war sie ungewöhnlich blass, und sie kaute an ihrer Unterlippe.

»Was ist denn, Ada?«

Sie zog die Nase kraus. »Dieser Captain Graves«, begann

sie. »Entschuldigen Sie, wenn ich das sage, Miss Emeline, aber finden Sie es nicht auch merkwürdig, dass seine beiden Frauen auf die gleiche Weise gestorben sind?«

Ich gab vor, die Puffärmel des Kleides zu inspizieren. »Bei der Geburt? Leider kommt das recht häufig vor. Das war Pech und hatte bestimmt nichts mit ihm zu tun.«

Das meinte ich ernst. Mir erschien es nicht allzu seltsam, wenngleich traurig. Schließlich wusste ich nichts über Captain Graves. Er mochte ein guter oder ein schlechter Mensch sein, auf jeden Fall aber war er reich. Nichts davon interessierte mich, denn ich würde Mrs Shackletons Pläne durchkreuzen, bevor es überhaupt zu einem Gespräch mit ihm kam.

Trotzdem überlief mich ein Schauer.

Mutter hatte immer gesagt, das bedeute, jemand sei über dein Grab gelaufen.

## 2

Am Abend nieselte es unaufhörlich. Ein kalter, feuchter Schimmer legte sich über die Stadt, und langsam färbte sich der neblig-graue Himmel schwarz wie ein riesiger Bluterguss. Ich saß in der Kutsche gegenüber von Mrs Shackleton und ihrem Mann und hätte mir gewünscht, statt meines dünnen rosafarbenen Umhangs einen Pelz zu tragen. Vor unserer Abfahrt hatte Ada sich erboten, mir eine Decke für die Knie zu holen, doch Mrs Shackleton hatte sofort abgewunken, weil sie fürchtete, dass das Gewicht die Seidengaze meines Rocks zerdrücken würde.

Ich versuchte, mir einen sonnenbeschienenen Strand mit einem Liegestuhl unter einer Palme vorzustellen.

Während wir über das unebene Kopfsteinpflaster holpten, drang unangenehmer Fischgestank vom Hafen in die Kutsche. Er begleitete uns auch dann noch, als wir an den Gasthäusern vorbeifuhren, und vermischte sich mit Mrs Shackletons schwerem Rosenwasserparfüm zu einem blumig-morbiden Geruch, der mich an Beerdigungen erinnerte.

Verzweifelte Sehnsucht breitete sich in meiner Brust aus, die mit jeder Drehung der Räder, welche uns unserem Ziel näher brachte, intensiver wurde. Ich gestattete mir lediglich kurze Atemzüge durch geschürzte Lippen und hielt den Blick gesenkt, da ich meine Miene nicht völlig

unter Kontrolle hatte. Bestimmt durchschaute mich Mrs Shackleton; alle Wünsche und Gebete, die ich im Lauf des Tages in Gedanken ausgesprochen hatte, standen mir ins Gesicht geschrieben.

Schließlich bogen wir von der Hauptstraße in die kreisförmige Kiesauffahrt zum Herrenhaus des Admirals. Das zweistöckige Steingebäude in elegantem britischem Stil ragte stolz vor uns auf. Oben auf dem schrägen Dach befand sich eine Brüstung, und zum Eingang, der von vier Säulen flankiert wurde, führten breite Stufen. Drinnen, auch hinter den Mansardenfenstern in der obersten Etage, war der Schimmer von Kerzenlicht zu erkennen, das dem Haus etwas Lebendiges, Fröhliches verlieh.

Mein Herz schlug wie wild in meiner Brust. Bald würde ich Frederick sehen, und alles, worum ich gebetet hatte, würde sich erfüllen. Endlich konnten wir unsere Pläne besprechen und einen Hochzeitstermin vereinbaren.

Richter Shackleton trank einen Schluck aus seiner Reiseflasche und steckte sie wieder in die Jackentasche. Sein Seidenzylinder saß auf einer Mähne grauer Locken. Während der gesamten Fahrt hatte er kaum ein Wort gesagt. Ich vermutete, dass er mürrisch war, weil er einen Abend im Spielkasino versäumte. Richter Shackleton war ein mächtiger Mann, dem zahlreiche Menschen unterstanden, doch zu Hause schwang Mrs Shackleton das Zepeter.

Als wir anhielten, reichte der Richter Mrs Shackleton seinen Arm. Ich folgte ihnen. Sie zischte mir über die Schulter gewandt zu: »Heb das Kleid an, sonst ruinieren die Pfützen den Saum!«

Nach dem Eintreten warteten wir darauf, dass die Lakaien uns die Umhänge abnahmen. Ich schob die Kapuze zurück, um den großen Kronleuchter im Eingangsbereich zu betrachten. Mrs Shackleton stupste den Richter an und deutete voller Bewunderung auf die leuchtend gelben Blumen der handbemalten Tapete. Als wir in der Schlange vorwärtsgeleitet wurden, ließ ich verstohlen die Fingerspitzen darübergleiten und hoffte dabei, solch fröhliche Farben schon bald in der Natur sehen zu können.

Mrs Shackleton begrüßte das ältere Paar vor uns. Ich ließ die Hand sinken. Richter Shackleton machte eine Geste in meine Richtung. »Bestimmt erinnern Sie sich an Miss Fitzpatrick«, sagte er, schwieg kurz wie immer, wenn er meine Beziehung zu ihnen erläutern musste, und fügte hinzu: »Sie ist seit acht Jahren das Mündel meiner Frau.«

»Zehn«, berichtete ihn Mrs Shackleton.

Automatisch trat ein Lächeln auf mein Gesicht. Als sie mir meiner Frisur wegen ein Kompliment machten, bedankte ich mich artig mit einem Knicks. Mrs Shackleton erklärte, sie habe sie nach ihren Vorstellungen gestalten lassen.

Sobald man uns die Umhänge abgenommen hatte, wurden wir zum Ballsaal geführt. Im Flur waren die gedämpften Unterhaltungen der Gäste und der Klang von Geigen zu hören. Mein Puls beschleunigte sich, als ich mir vorstellte, mit Frederick Walzer zu tanzen.

Der Eingang zum Ballsaal wurde von Säulen flankiert, in die Putten mit Blumenkränzen geschnitzt waren. Der Richter nahm ein Glas Wein von einem Bediensteten und entfernte sich sofort, um Bekannte zu begrüßen.

Mit zitternden Knien stand ich neben Mrs Shackleton auf der Schwelle zu dem von Kerzenlicht erhellten Raum. Die Musiker, nicht weniger als zwanzig, spielten auf der Empore eine lebhaft Melodie, die uns auf die Tanzfläche locken sollte. Ihre Bogen bewegten sich pfeilschnell über die Saiten, das festliche Tempo des Stücks wetteiferte mit den angeregten Gesprächen der Gäste.

Junge Frauen rund um die Tanzfläche, die darauf hofften, die Aufmerksamkeit eines künftigen Partners zu erhaschen, unterhielten sich kichernd hinter vorgehaltener behandschuhter Hand. Ich hingegen begleitete Mrs Shackleton pflichtschuldig zu einer Gruppe grauhaariger Damen, die auf einem Kanapee neben dem prächtigen Kamin saßen, und begrüßte sie einzeln mit einem Knicks und einem Lächeln, während Mrs Shackleton ihnen ausführlich mein Kleid beschrieb. Sie gratulierten ihr zu der geglückten Wahl und wandten sich wieder ihrem Klatsch zu. Anders als die jungen Frauen auf der anderen Seite, unterhielten sie sich nicht gedämpft oder hinter vorgehaltener Hand. Sie lachten auch nicht.

Genauso wenig wie ich. Leider passte ich besser zu den älteren Damen, als ich mir selbst eingestehen wollte. Ich kämpfte gegen meine Niedergeschlagenheit, indem ich mir Mrs Shackleton beim nächsten Fest vorstellte, bei dem sie verkünden müsste, dass ich nach Bermuda durchgebrannt sei. Schade nur, dass ich ihr schockiertes Luftholen nicht miterleben könnte.

Seidenkleider und die dunkelblauen Jacken der Marineoffiziere rauschten an uns vorbei, als die Tänzer sich im

Takt zur Musik drehten. Doch wo war *mein* Offizier? Ich überprüfte mit der Hand, ob das Band, das Ada in meine Haare geflochten hatte, noch an Ort und Stelle war. Mrs Shackleton, die wie ein Wachposten neben mir stand, nahm mir die Luft zum Atmen. Sie und ihre gehässigen Genossinnen wurden von den meisten anderen Gästen gemieden. Niemand hielt länger bei ihnen inne als zu einem höflichen Nicken oder Knicks. Ich reckte unauffällig den Hals und ließ den Blick in der Hoffnung über die Menge wandern, die mir so vertrauten welligen kupferfarbenen Haare des Mannes zu entdecken, der sämtliche Anwesenden um Haupteslänge überragte.

Zwei quälend lange Stücke später bekam ich es mit der Angst zu tun. Meine Handflächen wurden feucht, weil die Luft sich von der Körperwärme der Tanzenden erhitzte. Zweifel tröpfelten unerbittlich in mir herunter wie Regen an einer Fensterscheibe, während ich über die möglichen Gründe für Fredericks Abwesenheit nachgrübelte. Was, wenn er meine Briefe nicht erhalten hatte? Was, wenn man ihn in geheimer Mission für den Admiral ausgesandt hatte? Was, wenn sein Schiff im Sturm verloren gegangen oder zerstört oder mit einem Eisberg kollidiert war? Was, wenn er von Freibeutern gefangen und von Bord gestoßen worden war? Was, wenn ich ihn niemals wiedersähe?

Mrs Shackleton bäugte mich argwöhnisch. »Lächle«, ermahnte sie mich.

Ich war so sehr an diese Anweisung gewöhnt, dass meine Lippen ganz automatisch nach oben gingen, als wäre ich ihre Puppe. Trotzdem suchte ich die blauen Uniformen

weiter in der Hoffnung ab, das Gesicht, von dem ich schon seit Wochen träumte, zu entdecken. Allmählich verwandelte die Fantasie meine Sorgen in Untergangsvisionen.

Da ich die großen, mächtigen Schiffe im Hafen kannte, wusste ich sehr wohl, dass Unfälle passieren konnten. Tödliche Unfälle. Das Herz schlug mir bis zum Hals, als ich mir einen Grabstein vorstellte, in dessen Granit der Name meines Geliebten eingemeißelt war.

Schließlich erkannte ich ein Gesicht – eines, das Schuldgefühle in mir auslöste. Jane Finney stand allein am Eingang des Raums. Ihr Profil ähnelte sehr dem ihres Bruders Joseph, der ein entspanntes Lächeln und freundliche Augen hatte, mich aber nie länger als eine Sekunde ansehen konnte – nicht einmal bei seinem Heiratsantrag ein Jahr zuvor. Ob er wohl immer noch stotterte? Und nach wie vor an mich dachte?

Als ich Mrs Shackleton von seinem Antrag erzählt hatte, war sie in Lachen ausgebrochen. »Joseph Finney! Nimm ihn ruhig, wenn du mit Skorbut und acht Bälgern enden willst, die dir am Rockzipfel hängen, aber erwarte dann nicht vom Richter und mir, dass wir dir weiter deinen bisherigen Lebensstil ermöglichen.«

Ich habe ihm höflich einen Korb gegeben, hatte ich ihr versichert, doch sie schien meine Zweifel zu spüren. »Ich liebe ihn nicht«, hatte ich erklärt.

»Liebe?«, hatte sie gehöhnt und mit ihrem Spitzentaschentuch gewedelt. »Nur Geld garantiert ein behagliches Leben. Und Freundschaft entwickelt sich bedeutend leichter mit einem vollen Bauch und einem warmen Bett.«

Als die Musik kurz pausierte, strömten neue Gäste auf die Tanzfläche. Ein Bediensteter blieb mit einem Silbertablett voller Austern vor uns stehen. Ich schlug das Angebot schweigend aus; mir war flau im Magen. Die Mittagsmahlzeit hatte ich in der Hoffnung ausgelassen, dass sich meine Nerven bis zum Abend beruhigen würden. Mrs Shackleton hingegen schlürfte mit bemerkenswerter Geschwindigkeit gleich zwei Austern, verzog allerdings das Gesicht nach der zweiten und nahm einen großen Schluck Wein. »Die Austern sind mit Vorsicht zu genießen«, sagte sie. »Sie scheinen mir ein wenig zu warm zu sein.«

Ich beobachtete, wie Jane auf uns zukam. Und erstarrte, als mein Blick auf ihren Begleiter fiel. Mrs Shackleton gab ein kaum verhohlenes verächtliches Geräusch von sich, als die beiden sich zu uns gesellten.

»Guten Abend, Mrs Shackleton.« Joseph Finney, der neben seiner Schwester stand, bemühte sich, größer zu wirken, als er tatsächlich war. Wie mutig, zuerst sie anzureden! »Ich h-h-hoffe, Sie befinden sich bei guter Gesundheit?«

Sie runzelte die Stirn. »So Gott will.«

Jane und ich begrüßten einander lediglich mit einem Knicks. Ich konnte nur hoffen, dass sie mir wegen der Sache mit der Kutsche nicht böse war. Nun folgte schreckliche Verlegenheit, ich wurde rot.

Joseph räusperte sich und fixierte mich mit seinem freundlichen Blick. »Darf ich Sie um das V-V-Vergnügen des nächsten T-T-Tanzes bitten, Miss Fitzpatrick?«

Mrs Shackletons Finger schlossen sich so fest um meinen Ellbogen, dass sie mir wehtat.

Ich überlegte, ob ich ihn unauffällig vertreiben könnte, bevor Mrs Shackleton ihn zerquetschte wie eine Fliege. Schließlich hatte ich ihm bereits das Herz gebrochen; nun konnte ich ihn wenigstens vor ihren spitzen Bemerkungen schützen. »Danke, aber ...« Ich verstummte, als ich sah, wie Frederick den Raum betrat.

Einer nach dem anderen wandten sich die Gäste am Rand der Tanzfläche nach ihm um. Seine Schritte waren entspannt und locker, er fühlte sich wohl in der Menge. Die Männer schüttelten ihm die Hand oder klopfen ihm auf die Schulter. Ich merkte, dass sie ihn um seinen ungewungenen Charme beneideten. Als er sich der Gruppe junger Mädchen näherte, stießen sie einander an und erröteten allesamt. Er schenkte ihnen ein Lächeln und nahm ihre Bewunderung ganz selbstverständlich entgegen, als wären sämtliche Gäste an diesem Abend – wie ich – nur seinetwegen gekommen.

Die Umgebung verschwamm vor meinen Augen, als ich seine breiten Schultern und seine aufrechte Haltung betrachtete. Die welligen kupferfarbenen Haare passten gut zu seiner hellen Haut, und sein klarer Blick sowie seine Uniform zeugten von Kraft und Mut. Auch ohne die Abzeichen an seinen Epauletten hätte jeder erkennen können, dass er ein Mann hohen Ranges war.

Mein Herzschlag beruhigte sich. Er war da. Ihm war nichts passiert. Alles würde sich fügen. Meine Probleme wären bald gelöst.

Ich schenkte Frederick meine ungeteilte Aufmerksamkeit, wollte erzwingen, dass er mich ansah. Nach einer

Weile wandte er mir endlich, wunderbarerweise, sein Gesicht zu, und unsere Blicke trafen sich. Hitze stieg in mir auf, fast hätte ich keine Luft mehr bekommen. Gleich würde er über die Tanzfläche schreiten und die Arme nach mir ausstrecken. Meine Hände ballten sich in den zarten Gazehandschuhen, sehnten seine Berührung herbei. Eine Ewigkeit verging, doch er blieb an Ort und Stelle und musterte mich aus der Ferne. Plötzlich wurde seine Miene weicher, beinahe wirkte er entrückt. Eine unvermittelte kalte Bö sorgte dafür, dass sich die Härchen an meinen Armen aufstellten. Die Luft um mich herum schien zu knistern; fast hätte ich seinen Namen laut herausgeschrien. Das Warten war eine Tortur. Nur die Furcht vor Mrs Shackletons Reaktion, wenn ich über die Tanzfläche zu ihm eilte, sorgte dafür, dass ich blieb, wo ich war.

Warum kam er nicht näher? Es gab doch bestimmt keine gesellschaftliche Etikette, die ihn daran hinderte, auf Mrs Shackleton zuzugehen, da er bereits mehrmals im Haus des Richters zu Abend gegessen hatte und von ihr stets mit offenen Armen empfangen worden war.

Verärgerung regte sich unter dem dünnen Firnis des Vertrauens. Unvorstellbar, ihn so zu behandeln wie er mich, seine Bitten zu ignorieren oder seine Qualen einfach abzutun. Meine fragile Erleichterung verwandelte sich in ein schmerzliches Gefühl des Verrats.

Da verlagerte sich seine Aufmerksamkeit durch eine winzige Bewegung auf den Mann neben mir.

Joseph wartete nach wie vor mit gehobenen Augenbrauen auf meine Antwort. Nun folgte ein lebhaftes

Musikstück. »Ja«, sagte ich und bedachte ihn mit meinem Standardlächeln. Er reagierte überrascht und erfreut.

Mrs Shackleton bemühte sich nicht, ihre Missbilligung zu verbergen.

Da es sich um einen schnellen Tanz handelte, hatten wir kaum Zeit, uns zu unterhalten. Das war ein Segen, denn Mr Finney stotterte sogar noch mehr als sonst, wenn er sich auf die Tanzschritte konzentrieren musste. Mrs Shackleton plauderte angeregt mit einer ihrer Bekannten. Ihre Nasen berührten sich fast, als sie sich zueinander vorbeugten, zweifelsohne, um vergnügt Skandalgeschichten auszutauschen. Meine Aufmerksamkeit richtete sich voll und ganz auf die Beobachtung von Frederick, der seinerseits meinen Tanzpartner und mich im Auge behielt. Doch jedes Mal, wenn sich unsere Blicke trafen, schaute er weg.

Ich begann zu zittern. Meine Glieder wurden schwer, beinahe wäre ich gegen einen anderen Tänzer gestoßen. Meine Gefühle, dazu die Tatsache, dass ich nichts zu mir genommen hatte, machten mich unsicher. Das Musikstück schien sich ewig hinzuziehen, mit jeder Note reduzierten sich meine Hoffnung und Energie.

Schließlich fand die Musik doch noch ein Ende.

»G-G-Gefällt es Ihnen?« Joseph streckte mir den Arm hin, um mich zurück zu Mrs Shackleton zu eskortieren, deren Gesicht einen bemerkenswerten Rotton angenommen hatte. Bestimmt störte es sie, dass ich einem so unwürdigen Partner Zeit schenkte. Da drang Flüstern zu mir durch; ich hörte mehrere Leute meinen Namen sagen.

Joseph betrachtete mich mit wachsender Sorge. Mir

wurde schwarz vor Augen, die Knie gaben unter mir nach. Ich kippte nach hinten ... in ein Paar starker Arme.

Als ich blinzelte, sah ich Fredericks Gesicht. Seine blauen Augen leuchteten, als amüsierte er sich über einen Scherz, den nur er verstand.

Rund um uns herum erklangen aufgeregte Stimmen. Frederick achtete nicht auf sie. Er half mir auf, legte einen Arm um meine Taille und manövrierte mich zwischen den gaffenden Tänzern hindurch zu einer Doppeltür. Ein Offizierskollege von ihm eilte hin und öffnete sie für uns, so dass wir auf den Innenhof hinaustreten konnten. Die kühle Luft draußen tat mir gut und half mir gegen das Schwindelgefühl. Unendlich viele Fragen lagen mir auf der Zunge. Mein Blick senkte sich, plötzlich merkwürdig scheu, auf seine Stiefel.

Wir zogen uns in einen Teil des Innenhofs zurück, in dem hohe Büsche etwas Privatsphäre boten. Dort setzte Frederick mich sanft auf eine von Laternen flankierte Bank und wies den anderen Offizier an: »Bitte holen Sie ein Glas Wasser für Miss Fitzpatrick.«

»Aye, Sir.« Der junge Mann nickte.

Ich spielte mit dem Gedanken, um etwas Bowle und eine Käseauswahl zu bitten, weil mein Appetit zurückkehrte.

Frederick fügte hinzu: »Und teilen Sie Mrs Shackleton mit, dass ich eine Kutsche rufen lasse, die Miss Fitzpatrick nach Hause bringt – aber zuerst das Glas Wasser.«

Wieder nickte der Offizier, bevor er sich entfernte, um den Befehl seines Vorgesetzten auszuführen.

Frederick nahm neben mir Platz, legte einen Finger un-

ter mein Kinn und hob es an. »Alles in Ordnung, meine Liebe?« Seine beruhigende Stimme klang wie ein Chor von Engeln in meinen Ohren.

Tränen stiegen mir in die Augen. Nun, da wir allein waren, brachen alle Dämme. »Ich dachte, du bist tot«, flüsterte ich.

Er küsste mich auf die Stirn. »Dummes Mädchen.«

Ich schniefte. »Du hast nicht auf meine Briefe reagiert, und heute Abend hast du keinerlei Anstalten gemacht, mich daran zu hindern, dass ich mit Mr Finney tanze.«

Er zog mich leise lachend näher zu sich heran. »Ich konnte nicht auf deine Briefe antworten, weil Mrs Shackleton sofort argwöhnisch geworden wäre und sie geöffnet hätte.«

Natürlich. Wie logisch! Ich runzelte die Stirn ob meiner Unfähigkeit, selbst auf diese offensichtliche Erklärung zu kommen.

Er küsste mich auf die Wange.

»Du hast recht«, sagte ich kleinlaut.

Seine Lippen wanderten zu meinem Hals und küssten mich dort. »Mein dummes Mädchen«, wiederholte er. »Stell dir meine Qualen vor, dir nicht antworten zu können.«

Ich wollte ihm sagen, wie große Sorgen ich mir gemacht hatte, dass der Schmerz der vergangenen sieben Wochen meine Nerven noch immer zum Zerreißen anspannte. Und heute Abend hatte ich in Ohnmacht fallen müssen, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Außerdem gab es da noch eine andere, ernstere Sache zu besprechen.

»Wir müssen einen Termin festlegen«, erklärte ich ihm.  
»Mrs Shackleton hält bereits Ausschau nach potenziellen Ehemännern und ...«

Da fand sein Mund den meinen und stahl die Worte von meinen Lippen. Sein Kuss war hart und drängend. Seine Finger wanderten zu meinen Haaren, zerstörten meine Frisur, die Ada unter so großen Mühen geschaffen hatte. Ich gab mich ganz dem Moment hin und erinnerte mich an meine Erregung, als wir uns das erste Mal in den Armen lagen. Frederick war mein Held; ich musste ihm vertrauen. Also erwiderte ich seinen Kuss mit der gleichen Leidenschaft. Trotzdem musste er wissen, dass er der einzige Mensch war, der mich retten konnte.

Meine Hand presste sich gegen seine Brust, spürte die polierten, harten und kalten Knöpfe seiner Uniform. »Frederick«, sagte ich, nachdem ich mich von ihm gelöst hatte.  
»Wann heiraten wir?«

»In ein paar Monaten, wenn ich zurück bin«, antwortete er, ohne zu zögern. »Lass uns die Zeit jetzt nicht mit solchen Fragen vergeuden.« Wieder suchten seine Lippen die meinen.

Hatte ich mich verhöhrt? Ich wich zurück. »Erinnerst du dich nicht mehr an unsere letzte gemeinsame Nacht? Du hast mir einen Heiratsantrag gemacht, und ich habe ihn angenommen. Du hast gesagt, du würdest mit mir nach Bermuda segeln. Du hast es versprochen.«

»Das tue ich auch, aber noch nicht gleich.« Ich erkannte die Unsicherheit in seinem Blick. Er ließ die Schultern sinken. »Das Schiff läuft in ein paar Tagen aus, mehr darf

ich dir nicht verraten. Meine Mission ist geheim«, flüsterte er.

»Eine geheime Mission?« Lebhaftige Bilder davon, wie Frederick ertrank oder vom Feind erschossen wurde, tauchten vor meinem geistigen Auge auf. Vielleicht würde er nie mehr zurückkehren. Eine unsichtbare Hand schloss sich um meinen Hals. Ich schnappte nach Luft. »Nein.« Ich schüttelte den Kopf. »Wir können nicht warten. Wir müssen bald heiraten.«

»Meine Liebe.« Frederick wölbte die Hände um mein Gesicht. »Ich tue es für uns. Dadurch erreiche ich mit ziemlicher Sicherheit einen höheren Rang. Würdest du nicht gern einen Offizier mit Auszeichnung ehelichen? Wünschst du dir keine Hochzeit, bei der die ganze Stadt mitfeiert? Ich verspreche dir: Es wird nur ein paar Monate dauern.«

Seine Worte ergaben Sinn, zeigten jedoch kaum Wirkung auf meine Gefühle oder meine Lage. »In ein paar Monaten ist es zu spät. Wenn du zurückkommst, bin ich vielleicht schon mit einem anderen verheiratet.« Eine gewisse Boshaftigkeit konnte ich mir nicht verkneifen.

Fredericks Miene verdüsterte sich, er verschränkte die Arme vor der Brust. »Spiel nicht mit mir, mit solch grausamen Drohungen, Emeline.«

»Ich sage die Wahrheit!« Beim Gedanken an Mrs Shackletons Ambitionen sprudelten meine Bitten an Frederick nur so aus mir heraus. »Wir müssen heiraten, bevor du aufbrichst, am besten gleich morgen. Ich brauche keine große Hochzeit. Ich will nur dich.«

Er schwieg.

Wo lag das Problem? Warum reagierte er so verhalten? Nun legte ich die Hände um sein Gesicht und suchte darin nach dem Geliebten, den ich kannte. In meiner Verzweiflung, ihn zu einer ähnlichen Leidenschaft zu bewegen wie früher, beugte ich mich vor, ließ meine Lippen kurz über die seinen gleiten und fragte: »Willst du mich denn nicht?«

Aufstöhnend erwiderte er meinen Kuss. »Natürlich will ich dich. Du bist mir nie genug.«

Da klirrte hinter uns Glas. Wir fuhren auseinander.

Über Fredericks Schulter sah ich, wie sich eine Gestalt aus dem Ballsaal näherte und zwei mit hochhackigen Schuhen bekleidete Füße über die Scherben des Kristallkelchs stiegen, der auf den Boden gefallen war. Das Blut gefror mir in den Adern. Mrs Shackleton musterte uns mit grimmiger Miene. Dann tauchten nacheinander die faltigen Gesichter ihrer Freundinnen hinter ihr auf, die die skandalöse Szene mit großen Augen verfolgten.

Schon am folgenden Morgen machte die Neuigkeit die Runde. Offenbar war meine Affäre mit Frederick bereits bekannt, und die Tatsache, dass man uns am Vorabend bei einer innigen Umarmung ertappt hatte, bestätigte die Spekulationen. Ich bemühte mich sehr, nicht in Panik zu geraten. Frederick würde kommen und Richter Shackleton erklären, dass wir verlobt waren. Dadurch ließe sich die Sache bestimmt plausibel und ehrenhaft erklären.

Aber warum tauchte er nicht auf? Ich lief so aufgeregt auf dem Bettvorleger hin und her, dass sich schon eine

Spur darauf abzeichnete, weil ich mir die schlimmsten Szenarien ausmalte, wie Frederick auf dem Weg zum Haus angegriffen worden war.

Dann kamen mit der Post Beileidsbekundungen von sämtlichen mit Mrs Shackleton befreundeten Klatschmäulern. Ihre Stimme dröhnte durchs Haus. Ich ruiniere nicht nur ihren guten Ruf, nein, nun würden auch die bisherigen Heiratskandidaten bald schon von dem Skandal erfahren und ihre Anträge zurückziehen.

Die gelben Wände meines Zimmers schienen mich zu verspotten, während ich, das Ohr am Schlüsselloch, an meiner verschlossenen Tür lauschte.

»Wie soll ich mich je wieder in der Barrington Street blicken lassen?«, kreischte Mrs Shackleton.

Richter Shackleton klopfte mit seinem Gehstock auf den Boden, um sie zum Verstummen zu bringen. »Es gibt nur eine Lösung«, erklärte er. »Das Kloster im Norden.«

»Nein, nicht die französischen Nonnen«, keuchte Mrs Shackleton, als hätte er Anweisung gegeben, mich wie einen Piraten im Hafen aufzuknüpfen.

Mir blieb der Mund offen stehen. Nicht einmal in meinen schlimmsten Träumen wäre ich auf eine solch grauenvolle Idee gekommen. Im Kloster würde ich mich noch weniger frei bewegen können als bei den Shackletons.

»Es liegt abgeschlossen«, meinte der Richter. »Dort kennt niemand ihre wahre Geschichte oder ihre Verbindung zu uns. Sie soll nachts aufbrechen, dann gibt es keine Gaffer am Straßenrand.« Mit diesen Worten schlug er die Tür zu seinem Arbeitszimmer zu.

Unheimliche Stille senkte sich über das Haus. Kurz darauf erschien Ada mit meinem Mittagessen auf einem Tablett. Ich bettelte sie an, einen Brief an Frederick mitzunehmen.

Sie bedachte mich mit einem mitleidigen Blick. »Es hat keinen Zweck, Miss Emeline. Sie sind schon Gesprächsthema Nummer eins in der gesamten Stadt.« Ada legte mir sanft eine Hand auf die Schulter und fügte hinzu: »Sie können nicht länger das kleine Mädchen spielen und mit Ihrer Fantasie die Lage verbessern wollen. Es wird Zeit, erwachsen zu werden und die Folgen Ihrer Handlungen zu akzeptieren.«

Ich zuckte zusammen, als hätte sie mir eine Ohrfeige gegeben. Ada war immer auf meiner Seite gewesen. Sie hatte mich gepflegt, wenn ich krank war, und stets ein freundliches Wort für mich gehabt, wenn ich mich traurig fühlte. Hielt selbst sie das Kloster für eine gerechtfertigte Lösung, war mein Schicksal besiegelt.

Sie schloss die Tür hinter sich und sperrte sie wieder zu. Wie erstarrt malte ich mir meine düstere Zukunft aus. Die Ironie der Situation entging mir nicht: Frederick war meine einzige Hoffnung gewesen, Mrs Shackleton zu entfliehen, aber was ich unternommen hatte, um ihn an mich zu binden, hatte genau das Gegenteil bewirkt. Statt in die Tropen entführt zu werden, wo ich meinem eigenen Haushalt vorstünde, würde ich geächtet und hinter den Steinmauern eines Klosters verborgen weilen. Auf ewig.

Obwohl ich durchaus ein wenig erleichtert darüber war, mir meinen Lebensunterhalt nicht mehr mit permanentem

Lächeln erarbeiten zu müssen, wusste ich, dass die Nonnen mir etwas sehr Wichtiges nehmen würden.

Ich schüttelte den Kopf. Nein, ich durfte nicht in diesem Kloster landen.

Ada war der Meinung, ich solle erwachsen werden. Sie begriff nicht, dass ich bereits seit meinem zehnten Lebensjahr kein kleines Mädchen mehr war. Ich trat ans Fenster und schätzte die Entfernung zum Kopfsteinpflaster ab. Leider besaß ich nichts, woraus sich ein Seil hätte winden lassen, und eine einzige falsche Bewegung konnte zu einem Sturz führen, bei dem ich mir höchstwahrscheinlich ein Bein oder sogar den Hals brechen würde. Wäre ich doch nur in der Lage gewesen, eine realistische Lösung zu finden!

Seufzend legte ich eine Hand auf das kühle Glas und erinnerte mich an all die Nächte, in denen ich an diesem Fenster gesessen und mir gewünscht hatte, dass meine Eltern kämen und mich retteten.

Tränen brannten in meinen Augen. Wünsche hatten mir noch nie geholfen. Ich schniefte, denn ich wusste, dass meine Eltern mich niemals holen würden – genauso wenig wie Frederick.

Ich trat an den Frisiertisch und betrachtete das gerahmte Porträt meiner Mutter, in der Hoffnung, dass mir irgendein längst vergessener Ratschlag von ihr in den Sinn käme. Da fiel mein Blick auf den Brief, den Mrs Shackleton am Vortag bei mir gelassen hatte. Auf das Schreiben über Captain Graves, den zweifach verwitweten Händler auf neuerlicher Brautschau.

Mein Puls beschleunigte sich, als ich mich erinnerte, dass er im südlichen Teil der Provinz, weit weg von Halifax, lebte. Weit weg vom aktuellen Klatsch.

Bei der Lektüre des Briefes merkte ich, dass Mrs Shackleton mich nicht über sämtliche Einzelheiten aufgeklärt hatte. Ja, er war ein erfolgreicher Händler, dem tatsächlich mehrere Sägemühlen sowie der Gemischtwarenladen seiner kleinen ländlichen Gemeinde gehörten. Doch viel wichtiger war, dass er auf seiner eigenen Insel lebte, einer Insel, die Fredericks Schiff leicht erreichen konnte.

Ich begann, mir einen Plan zurechtzulegen. Die Fahrt zum Kloster ließ sich vermeiden, und möglicherweise gab es immer noch eine Chance, Frederick dazu zu bringen, dass er mich als seine Frau auf die Bermudas mitnahm. Erführe er von meiner Verlobung mit einem anderen, würde er mich bestimmt retten. Außerdem konnte ich mir nicht vorstellen, Captain Graves sofort heiraten zu müssen. Und Frederick konnte ja innerhalb weniger Tage dort sein!

Doch damit mein Plan funktionierte, durfte ich keine Sekunde länger zögern.

Mrs Shackleton reagierte überrascht, als ich ihr meine Entscheidung mitteilte, aber sie und der Richter ließen sich leicht davon überzeugen, dass mein Beschluss, Captain Graves zu ehelichen, ernst gemeint war. Folglich schickte man meinem Zukünftigen per Pony-Express einen Brief, bevor die Nachricht von meinem skandalösen Verhalten die South Shore erreichen konnte. Und Ada wurde angewiesen, mit dem Packen meiner Koffer zu beginnen.